

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wisen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Wesly und Ofen, Dienstag, 8. April.

29.

Wie es dem Erfinder der Eisenbahnen ergangen ist.

(Beschluß.)

Endlich kam der große Tag heran, an welchem der Schleier gelüftet werden sollte. Als ich ins Haus getreten war, überreichte er mir jene Papiere, die das künftige Schicksal der Welt in sich schließen sollten. Seine Mienen hatten etwas Ernstliches und Feierliches, als er mir sagte: „Hier haben Sie den großen Hebel der künftigen Civilisation; es wird fortan keine Entfernungen mehr geben! Man wird ohne Gefahr oder Anstrengung von einem Theile des Festlandes zum andern gelangen, die Handarbeit nun um die Hälfte reduziert werden; Kompagnien aller Art bilden sich, ungeheure Kapitale werden angelegt und umgesetzt, mein System wird nach und nach über alle Länder sich ausdehnen, Kaiser und Könige, alle Regierungen werden es annehmen u. dessen Vertreter u. Vertheidiger sein; mein Plan wird dieselben gewaltigen und unberechenbaren Folgen haben, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst. (Man vergleiche die Bittschriften Gray's an den Grafen von Liverpool aus den Jahren 1820 und 1821, an die Staatsminister vom 29. März 1822, an den Präsidenten und die Mitglieder des Akerbaurathes von 1823, an den Lord-Mayor von London 1824.) Seine Blicke wurden, als er dieses sprach, leuchtender; er war in Enthusiasmus gerathen. Ich nahm die Papiere, eilte nach Hause und gab Befehl Niemanden bei mir vorzulassen. Dann öffnete ich das Päckchen u. las die Ueberschrift: „Bemerkungen über eine allgemeine europäische Eisenbahn.“ Ich war im höchsten Grade erstaunt, las weiter und glaubte große Dinge finden zu müssen. Aber es wollte nichts Außerordentliches kommen. „Der arme Mann ist närrisch!“ rief ich zuletzt

in Unwillen aus. Ich muß gestehen, das Ganze las ich nicht, da er seine Bemerkungen oder Betrachtungen ohnehin drucken lassen wollte; und dann hatte ich es ja bequemer. Einige Tage darauf besuchte er mich und sagte: ob ich nicht überzeugt sei, daß sein Plan der Menschheit ungeheueren Vortheil bringen müsse. — „Ja wohl, wenn er ausgeführt wird,“ gab ich zur Antwort. — „Sie sagen: wenn? Und ich sage Ihnen: er wird ausgeführt werden, und ich werde ihn nicht fallen lassen, man mag mir dagegen sagen, was man wolle. Ich würde Ihnen von allem dem nichts gesagt haben, wenn ich Ihrer nicht dringend bedürfte; Sie müssen mir behilflich sein!“

Einige Tage später begab ich mich gegen Abend zu ihm nach Etterbeek. Dort entwickelte er mir mündlich sein System, das er später bei Baldurries, Gradock und Komp. in London hat drucken lassen. Während er an der zweiten Auflage arbeitete, klagte er sehr über die Theilnahmlosigkeit der Menschen, die seinen Enthusiasmus nicht theilten, der sich übrigens, trotz aller abschlägigen Antworten und Abweisungen, auf die er überall stieß, nicht im Geringsten minderte. Sein Bruder und ich ermutigten ihn oft, und wir Beide wenigstens wurden nicht müde, ihn anzuhören. Nichts schreckte ihn zurück, er fand immer neue Beweisgründe für seine Behauptungen, von denen uns nicht selten eine noch gewagter schien wie die andere. So legte er großes Gewicht darauf, daß durch den Dampf so viele Pferde entbehrlich würden, was am Ende eine große Ersparniß an Heu und Hafer bringen müsse, die der stets wachsenden Menschenzahl zu Gute komme. Ich hegte vor beiden Brüdern große Achtung und war ihnen gern behilflich, so viel in meinen Kräften stand. Der ältere war sehr arm; er wollte irgend etwas anfangen und bat mich um Vorschläge auf drei oder vier Jahre. Wenn er zu

mir kam, so sprach er mir immer von neuen Hoffnungen; er erwartete in der nächsten Zeit Gelder; und wenn er dann wieder weggehen wollte, so hat er mich regelmäßig um ein Darlehen, das ich ihm denn auch gab. Wenn das selbe endlich bis auf einige Tausend Franken gestiegen war, hielt er eine Zeitlang inne, oder forderte doch nur geringere Summen. Kam er, so ging er in meinem Zimmer auf und ab, setzte sich, stand auf, ging wieder hin und her, und suchte nach Athem und Muth, um mir zu sagen, daß 50 oder 100 Franken gerade jetzt für ihn vom größten Nutzen wären, daß er Briefe aus England erwarte und daß ich bezahlt werden sollte, sobald sie angekommen wären. Diese Hoffnungen sind freilich niemals erfüllt worden. Was Thomas Gray, den Eisenbahnmann, anbelangt, so trat er eines Tages hastig in mein Zimmer und rief: „Meine Sache ist gewonnen; wir werden mit Dampf reisen. Ich sage Ihnen, gewonnen, gewonnen! Denken Sie nur, wie günstig sich Alles gestaltet! Die Edinburgh Review hat gesagt, ich sei ein Tollhändler und müsse ins Bedlam eingesperrt werden!“ — Das war im Jahre 1821. Thomas Gray hatte die Wahrheit gesagt. In den drei bei Baldurys in London erschienenen Auflagen seines Buches behauptet er, die Welt werde mit einem Netze von Eisenbahnen überzogen werden. Ist sie es nicht? Im Winter 1821 war er lebhafter als je. Damals wollte er frische Fische mit Hülfe von Dampfschiffen und Eisenbahnen binnen zwei Tagen spätestens von der Themse über Ostende nach Köln schaffen.

Doch gehen wir um einige Jahre zurück, um zu zeigen, auf wie viele Hindernisse dieser geniale Mensch stieß. Hundert, ja, tausend Andere hätten sich entmuthigen lassen, er aber wich und wankte nicht. Ich war 1819 in London u. traf dort zufällig unsern Thomas Gray. Er machte mir den Vorschlag, mit ihm auf einem Dampfschiffe nach Margate zu fahren. Wir hatten eine sehr stürmische Fahrt, und der Kapitän mußte uns in Sheerness ans Land setzen. Von da brauchten wir zwei Tage, um nach Dover zu gelangen, wo wir ein nach Ostende bestimmtes Dampfboot trafen. Während der Ueberfahrt sprach er mir wieder von nichts als seinen Eisenbahnen; besonders als man uns an jenem niederländischen Hafenplaz in eine schmerzliche Postkutsche packte. „Man muß zwanzig Stunden in einer Stunde zurücklegen; dahin soll und wird es kommen!“

Als wir einige Tage in Brüssel waren, kam er mit einer Papierrolle, die gut einen Fuß im Durchmesser halten mochte. „Während der Reise,“ sagte er, „mochte ich Sie mit diesen Papieren nicht belästigen. Jetzt aber will ich Ihnen zu wissen thun, daß ich mich an die Han-

delkammern von Brüssel und Antwerpen gewandt habe, allein beide wollten von meinen Vorschlägen in Betreff der Fortbewegung durch den Dampf nichts wissen; die Leute sind noch nicht aufgeklärt genug über die wichtige Angelegenheit, doch das soll nichts schaden; ich werde doch noch mit Dampf nach Antwerpen fahren. Aber Sie, verehrter Freund, müssen mir die erforderliche Genehmigung auswirken, dann werde ich schon Männer finden, die mir beim Ausführen meiner Gedanken behilflich sind. Auf dieser Welt ist nichts unmöglich.“ Dabei drehete er Gut und Papiere in der Hand herum, und sprach weiter: „Ich bitte Sie, führen Sie mich zum Gouverneur, dem will ich die Sache aus einander setzen. Ueber den Kanal von Charleroy ist immer noch nichts entschieden; ich habe hier ein Empfehlungsschreiben von einem Manne, der sehr gut bei Hofe steht. Ich könnte mich auch beim Könige anmelden, doch hat man mir gesagt, ich müßte erst beim Gouverneur vorsprechen. Uebrigens habe ich auch in England Schritte gethan, und z. B. an Lord Liverpool, an van Sittard, an Sir Robert Peel, an die Minister insgesammt, an den Lordmayor u. den Stadtrath von London geschrieben. Sie alle können nichts gegen meine Beweisgründe einwenden.“

Ich ging also mit Thomas Gray zum Gouverneur. Der war ein Herr mit bepudertem Haupte. Mein Eisenbahnmann entfaltete sein Papier, aus dem eine Masse von Rollen auf den Boden fiel. Er wollte sie wieder aufnehmen, und je mehr er sich deshalb bemühte, um so mehr Rollen fielen herunter. Endlich hatte er sie alle, theils unter beiden Armen, theils in beiden Händen. Ich habe nie eine komischere Figur gesehen. Der Gouverneur konnte sich eben so wenig als ich selbst des Lachens erwehren, gab uns aber den Bescheid, daß über die Kanal-Anlage bereits ein Beschluß gefaßt worden sei, mithin auf die übrigens sehr schätzbaren Anträge des Herrn Gray keine Rücksicht genommen werden könne. Wir gingen, aber Thomas hatte, in Eifer, die Papiere wieder einzuwickeln, seinen — Gut ver-
gessen. In meiner Wohnung ordnete er die Rollen. Beim Abschiede äußerte ich: „Es thut mir leid, daß ich beim besten Willen nichts weiter für Sie thun kann.“ Noch durch die Thür rief er mir mit gebrochenem Muth zu: „Und Sie werden sehen, wir reisen doch noch mit Dampf zu Lande!“

Seit jenem Tage habe ich ihn nicht mehr gesehen. Und richtig, er hat seine Eisenbahn gebaut; nach seinen Angaben ist der Schienenweg zwischen Liverpool und Manchester hergestellt worden. Ein Ausschuss des Unterhauses prüfte seine Pläne, u. er erhielt die Leitung dieser Bahn. Doch scheint es, als sei er etwas ei-

genfün-
samkeit
ante zu
hatte er
kaufen m
Und nur
angeblick
reichlich
hat man
wie Col
len muß
nen Sch
dem Pla
armselig
die Eisen
man in
Glasgor
so, wie d
land, I
die übrige
du sie n
tigster S
europä

Wes

Wir
den frem
müthige
recht w
unterme
net hab
Schiffbr
fer Dyr
schnell
Mina,
hineinge
die Rich
terbude,
große d
Mutter
in die
mechani
cher gr
aber de
mir im
Da
merthea
Wiener
de des
sich bef
kleine
theater
Liebling
hatte d
die sog
Kirche

gensinnig gewesen, denn er trat von dieser Wirksamkeit ab, und erhielt eine Stelle am Zollamte zu Portsmouth. Als er Brüssel verließ, hatte er so wenig Geld, daß er seine Uhr verkaufen mußte, um nach England reisen zu können. Und nun frage ich: Wie Mancher ist für eine angebliche Entdeckung von geringem Belang reichlich belohnt worden, und was für Dank hat man unserm Thomas Gray gezollt, der, wie Columbus, das Ei auf die Spitze zu stellen wußte, und den so viele Menschen für einen Schwindler, einen Narren hielten? Nach dem Plane, den dieser bescheidene Mann in dem armseligen Häuschen zu Etterbeek entwarf, sind die Eisenbahnen gebaut worden, u. heute fährt man in derselben Zeitfrist von London nach Glasgow, die er angegeben hatte. Es ist nun so, wie du sagtest, alter Thomas Gray! Deutschland, Frankreich, die Niederlande, Amerika, die übrigen Länder alle haben Eisenbahnen, wie du sie wolltest, u. bald wird auch dein „mächtigster Hebel einer allgemeinen Gesittung“, dein „europäisches Eisenbahnnetz“ vorhanden sein!

Pesth vor fünf und vierzig Jahren.

(Beschluß.)

Wir blieben ungefähr eine Stunde unter den fremden Soldaten, und schieden in wehmüthiger Stimmung. — Ich kann mich noch recht wohl entsinnen, daß meine Verwandten unterwegs sich recht oft die Augen abgetroffen haben. Wir gingen längst dem Gestade der Schiffbrücke zu, da tönt türkische Musik in unser Ohr. — Meine Tante war die erste, die schnell frische Eindrücke aufnahm. — „Ach, Nina, das Kreuzer-Theater, komm, laß uns hineingehen.“ — Damit nahm sie auch schon die Richtung mit mir gegen eine große Bretterbude, die in der Gegend stand, wo sich jetzt das große deutsche Schauspielhaus befindet. Meine Mutter, die mich über Alles liebte, sah mir in die freudestrahlenden Augen, und folgte mechanisch. — Jetzt folgt ein Eindruck, welcher grell gegen den erst empfundenen abfiel, aber dennoch gleich dem ersten, unauslöschlich mir im Gedächtnisse lebt.

Das Pesther Kreuzertheater, auch Sommertheater genannt, war nach dem Muster des Wiener Kreuzertheaters, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Graben sich befand, etablirt. Zu der Zeit, als diese kleine Begebenheit handelt, hatte dieses Volkstheater in der Person eines Hrn. Stöger ihren Lieblings-Komiker, Kasperl genannt. — Pesth hatte damals ein sehr unansehnliches Theater, die sogenannte Rondelle, neben der griechischen Kirche; das eigentliche Schauspielhaus für das

gebildete Publikum befand sich in der Festung Ofen, wo es noch gegenwärtig steht. — Als wir uns der Bretterbude näherten, erschrak ich gewaltig, denn ein großmächtiger Kerl im närrischen Anzug verdrehte die Augen abscheulich, indem er den Kreis der gaffenden Menge einlud, hineinzuspaziren. Das war Kasperle, wie er lebte u. lebte. — Während meine Verwandten zahlten, hob er mich auf u. trug mich aufs Parterre; man verschaffte uns einen bequemen Sitz, hierauf reichte mir Kasperle eine Düte Bakwerk, verneigte sich vor den Damen und ging. — Herr Stöger war immer galant gegen schöne Frauen. Da saß ich nun zum ersten Mal in einem sogenannten Theater, ich hörte und sah nichts, als die vier weißen Köpfe d. Phöbus, die auf der Vordergardine gemalt waren. — Nach und nach füllte sich das Bretterhaus, die erbärmliche Musik erklang zum letzten Male, der Vorhang rollte in die Höhe. — Wie sonderbar ist einem Menschen doch zu Muthe, wenn er zum ersten Mal in seinem ganzen Leben ein Schauspiel aufführen sieht; ich habe seit dieser Zeit tausend und tausend Schauspiele auf verschiedenen Bühnen aufgeführt, aber nichts gleicht dem Eindrucke dieser ersten Vorstellung. In Wonne zerfloßen sah mein trunkenes Auge, lauschte mein entzücktes Ohr, den Dingen, die da vorüber gingen. Zuletzt kam auch noch ein Ballet. Ich habe noch nie früher die Menschen in solchen Kleidern gesehen, oh! ich war selig und glücklich. Meine gute Mutter weidete sich an meiner Trunkenheit, schien aber wenig von allem dem, was mich so glücklich machte, zu empfinden; ach ja, bei ihr war noch der erste Eindruck der armen fremden Jünglinge nicht erloschen. — Doch wie Alles ein Ende nimmt, so geschah es auch hier. — Die Komödie war aus. — Es dämmerte bereits. Die Frauen waren besorgt, nach Hause zu kommen, denn die Zeit ihres Ausbleibens war längst überschritten, meine Tante nahm mich auf den Arm u. so ging's in Doppel-Schritten über die Brücke. — Zuhause angekommen brach ein kleines Gewitter über die Häupter der Frauen los, doch auch dieses ging vorüber, ich aber saß in einem Winkel, und konnte nicht fertig werden mit meinen Gedanken, über die verschiedenen Eindrücke dieses merkwürdigen Tages.

Wie war Pesth zu dieser Zeit, und welche Veränderungen sind seither geschehen, welche Riesenschritte der Kultur seit fünf und vierzig Jahren! Keine Spur von allem dem, was mein kindliches Gemüth so in Anspruch nahm. — Auf jenen Sandsteppen erheben sich die Prachtgebäude von Pesth, die Ufer des segensreichen Donaustromes sind in einen reizenden Spaziergang verwandelt,

reich beladene Dampfschiffe durchschneiden die Silberwogen in allen Richtungen. Die großartige Kettenbrücke erhebt bereits ihre Säulen; wie war das alles ganz anders im Jahre des Herrn Eintausend acht hundert!

Anton Venkert.

Der Bettelknabe.

Vor'm Stadthor saß im Regen und Wind
Ein kleines, armes, verlassenes Kind.
Frühmorgens zerrt' es ein rauher Mann
Stillschweigend am kranken Händchen heran;
Nur, wenn er's am Weg auf den Boden gesetzt,
So sprach er mürrisch: »Da bleibst du jetzt,
Und beteß dein »Vater Unser«, doch laut,
Damit man dich hört und auf dich schaut;
Je lauter, desto besser für dich,
Und wenn du bemerkst dich siehst, so sprich:
»Bitte, bitte, liebe Herren, schöne Damen,
Um einen Kreuzer in Gottesnamen.
Fünf kranke Kinder sind wir zu Haus —
(Es ist nicht so, doch mach' dir nichts d'raus!)
Der Vater ist krank — (hat's auch nicht Noth!) —
Die Mutter — (nun das ist wahr) die ist todt!
Also bitte um einen Kreuzer recht schön!« —
Nun werden viele vorüber geh'n,
Die's hören, ohne dir was zu schenken,
Müssen auf Ball und Komödien denken;
Dafür hat doch Mancher ein Herz im Leib
Und wirft dir was hin aus Zeitvertreib;
Dann rufe: »Vergelt's Gott tausendmal!«
Recht laut, das vermehrt der Gaben Zahl;
Denn wenn sie einen Kreuzer gaben,
So wollen dafür sie Dukaten haben! —
So! Nun — und friert dich an Fuß und Arm,
So denk', uns're Stüb' ist auch nicht warm;
Und meldet sich um Mittag der Magen,
So denk', zu Haus gib's auch nichts zu nagen;
Und wenn es regnet, so nimm's als Spas,
Wirft weiter als bis auf die Haut nie naß;
Wenn's finster wird, so hol' ich dich ab,
Und kehre dich um, was man dir gab;
Das sag' ich dir, daß du dich gut betrügst,
Und nichts verabfümst oder verschlägst;
Laß ja nicht mit leeren Taschen dich fänden,
Versteht du mich, sonst sollst du's empfinden!
Ein Krüppel wie du, der betteln kann,
Triff's besser, als mancher Handelsmann!« —
Nach solchen weislichen Regeln und Lehren
Sah man den Alten den Rücken ihm kehren.
Das Kindlein wußte nicht, wie ihm geschah;
Er saß mit gefalteten Händchen da,
Sah auf zum Himmel, wenn er blau,
Und sprach sein freudiges »Vater Unser«,
Sah auf zum Himmel, wenn er grau,
Und sprach sein klägliches »Vater Unser«;
Und zog sein Käppchen über's Ohr,
Und schlug die Aermchen, wenn es froh,
Und kehrte fröstelnd dem Winde den Rücken
Und sah auf die Leute mit stehenden Blicken,
Und merkt's in den Mienen des Mitleid's Spur,
So rief's: »Bitte, bitte um ein Kreuzerchen nur;
Meine Mutter ist todt — damit war's aus,
Die Lügen wollten ihm nicht heraus.

Da schritt wohl mancher Grämlich vorbei,
Und brummte: »Die lästige Bettelerei!«

So Mancher tänzelte singend vorüber,
Er hört nicht das Kind und fiel schier drüber:
So mancher fährt mit Bedacht in die Taschen,
Kann die rechte Münze nicht erfassen.
Doch Mancher sieht das Kindlein an,
Und denkt sich: »Wär' ich ein reicher Mann!«
Drückt ihm einen Kreuzer in's Händchen hinein:
's sieht aus wie ein Goldstück im Sonnenschein.
Und manche Frau im Vorübergeh'n
Beschenkt das Kind, und will es nicht seh'n;
Durch alle Nerven zukt ihr ein Miß: —
Was gilt's, das ist eine Mutter gewiß!
So ist das Kindlein mit seinen Schmerzen
Ein völlig Maß für der Menschen Herzen.

Lang' saß das verkrüppelte Kind so dort.
Gut hatte der Alte gewählt den Ort;
Wohl trug des schmachtenden Würmchens Pein
Bisweilen ihm wuchernde Zinsen ein. —

Doch eines Tag's war's nimmer da.
Mich drängt' es zu wissen, was ihm geschah.
Vielleicht erkrankte es mehr und mehr
Und ließ sein Plätzchen für lange leer.
Vielleicht ist endlich der Waf're gekommen,
Der mitleidsvoll es zu sich genommen,
Der sorgt, daß es warme Kleider hat,
Und der ihm spendet zu essen satt,
Und der ihm artiges Spielzeug gibt,
Und der es belehrt und der es liebt,
Und der's ihm beweist nach langem Leide,
Daß Gott die Kindlein erschaffen zur Freude;
Gewiß gekommen ist er, der Mann,
Und nahm sich des armen, verlassenen an.

Und froh, als wär's mein eig'ner Gewinn,
Hatt' ich des Kindleins Geschick im Sinn;
Und als ich Abends zu Bette mich legte,
Und schon mich umfoste des Traumes Weh'n,
Da war mir, als ob sich etwas regte,
Das Kindlein glaubt' ich vor mir zu seh'n;
Ja — ja — da saß es, wie sonst, vor dem Thor,
Und betet' und bat, und weint' und froh,
Der Nord zerschnitt ihm die blauen Wangen,
Eiszäpflein hatt' es am Kleide hängen;
Schon gingen weniger Menschen vorüber,
Die garstige Kälte trieb sie nach Haus,
Und trüber wurd' es, immer trüber,
Und spärlicher fielen die Gaben aus.
Schon dämmert unheimliches Abendlicht —
Der grausame Alte kam noch nicht.

Da ward es dem Kindlein im Herzen bang:
»Ach,« rief es, »Vater, wo bleibst du so lang'?
Mich friert, mich hungert, ich kann's nicht ertragen,
Die Arme, die Füße wie abgeschlagen,
Im Herzen und Kopfe brennt es wie Blut —
Komm, Vater, du weißt nicht, wie weh' es thut! —
Du kommst nicht? — Hast du auf mich vergessen? —
Schon lange genug bin ich hier gesessen! — —
Ach, Vater unser, so höre mich du,
Und schick' einen freundlichen Führer mir zu,
Der meine Schritte nach Hause lenke
Und mir ein kleines Almosen schenke;
Sonst schick' mein Vater mich zürnend aus:
Gar wenig bring' ich ihm heute nach Haus!«

Und wie so das Kindlein verschmachtend steht,
Da fühlt es sich plötzlich lau umweh't,
Und glänzend tritt aus dem finstern Thor

Ein freundlich lächelnder Knab' hervor,
Mit Losen so golden, mit Augen so licht,
Aus welchen die Lieb' und das Mitleid spricht.
Der bleibt vor dem betenden Kinde steh'n,
Und klopft ihm zu: „Willst mit mir geh'n?
Ich führe dich sicher nach Hause mit mir,
Das beste Almosen schenk' ich dir.“

Das Kind erwidert: „Ach, Knabe fein,
Du mußt wohl ein Engel des Himmels sein!“
Ja — Kinder und Engel erkennen sich! —
Der Engel faßt es gar mildbiglich,
Es heimzuführen aus Kreuz und Noth,
Und schenkt ihm der Almosen bestes — den Tod.

Das war mein Traum von dem Bettelkind.
Will's hoffen, daß Traum' oft Wahrheit find.
Das Plätzchen vor'm Stadthor aber ist leer:
Das Kindlein braucht nicht zu betteln mehr;
Es ist von Dem dort aufgenommen,
Der gern die Kleinen läßt zu sich kommen.

Korrespondenz.

Agram (29. März). Welche Saison!!
Am Oftermontag Frost wie am letzten Weis-
nachtstage! Nach hohem Schnee und Thauwet-
ter gegen Ende März solch eine strenge Käl-
te, u. bei dem Bedarf der Wärme — Holz- und
Geldnoth! Im Ofen weinten die Klöße bit-
tere Zähren; vor dem Ofen die Heizungsbeauf-
tragten desgleichen, weil sie das nasse Holz
nicht zum Brennen bringen konnten, trockenes
war nicht zu haben, alle Vorräthe waren ver-
braucht. Doch wie bald wird alles Leiden ver-
gessen sein, wenn die Tage so fortwähren, wie
seit vorgestern, wo der Frühling seinen Einzug
hält, wenn auch noch mit scharfem Winde. —
Theaterdirektor Freiberg hatte im Carneval, durch
gutes Arrangement der Spektakel, ein schaulu-
stiges Publikum angezogen und zufriedenge-
stellt. — Die italien. Operngesellschaft machte
zu hohe Forderungen, weshalb andere Genüsse
gebieten werden mußten. Auerino, wer kennt,
oder sah ihn nicht schon, mit seinen staunens-
werthen Produktionen, machte durch 14 Tage
stets volle Häuser. Ein Paar Konzerte der bei-
den Gesangskünstler, Fräulein Ambrosich und
Hrn. Schmitter, Musik- u. Gesangs-Professor in
Triest, waren sehr besucht, u. diese ausgezeich-
neten Sänger verschafften uns einen vorzügli-
chen Kunstgenuß. Dann folgte eine Akademie
der Charlotte Mortelli, in Darstellungen der
natürlichen Zauberei. — Die größte Sensation
jedoch erregte eine musikalische Produktion hoch-
begabter Dilettanten, welche den Ertrag der
Akademie den bedürftigen Arvern edel-
müthig widmeten. Durch zahlreichen Besuch
war auch die Einnahme ergiebig. Die Gesangs-
pieten wurden in der Nationalsprache vorgetra-
gen, und durch die an äußern Liebreiz, wie an

Stimme und Kunstbildung gleich ausgezeichne-
te Gräfin Sidonia Erdödy, vermählte
v. Kubido, höchst preiswürdig ausgeführt.
Auch die Herren erwarben sich in ihren Gesangs-
parthien verdienten Ruhm. Besonders gefiel
eine Arie für Sopran, aus der nächstens zu
erscheinenden Nationaloper von Lisiusky,
und eine andere für Bariton aus derselben Oper.
Beide mußten auf dringendes Verlangen wie-
derholt werden, da auch Hr. Staric eine vor-
zügliche Tenorstimme besitzt, und sich großen
Beifall erwarb. — Für die Sommersaison hat
Herr Direktor Kofenschn, der gleichzeitig die
Direktion in Laibach und Klagenfurt hat, mit
seiner zahlreichen Schauspiel-Gesellschaft das
hierortige Theater übernommen. Das Agra-
mer Publikum empfing am Oftermontag seinen
ehemaligen Heldenspieler und Liebling mit gro-
ßen Applaus; es wurde das für Agram neue
Vaudeville: „die beiden Waisen“ dargestellt, mit,
außer der schon früher hier gerne gesehenen bra-
ven Dem. Hoppe, ganz neuen Mitgliedern.
Die zweite Vorstellung war das Birch-Pfeiffer-
sche Schauspiel: Mutter u. Sohn.“ Dem folg-
te abermal ein Konzert der italienischen Sän-
ger, Dem. Ambrosich und Hr. Schmitter.
(***)

Preß-Beitrag.

** Bei den immer sich weiter verbreitenden
Aktien-Unternehmungen, namentlich von Ei-
senbahnen u. dem dadurch entstehenden Aktien-
schwindel, empfehlen wir allen Kapitalisten u.
sonstigen Liebhabern ein Werkchen, das vielen
Aufschluß über diesen Gegenstand ertheilt. Es
betitelt sich: „Zur Geschichte der Ber-
liner Börse und des Eisenbahnakti-
en-Handels.“ Von Ludwig Lesser.
Berlin 1844. Verlag von Carl F. Klemann.
Dieses Werkchen ist nicht nur für Berlin be-
rechnet, sondern findet überall, wo Handel mit
Aktien getrieben wird, seine Anwendung; es
ist nicht nur, indem es diesen Gegenstand ge-
nau behandelt, belehrend, sondern kann vorzüg-
lich als Warnung für Diejenigen dienen, die
sich etwa zu weit in Geschäfte, die sie nicht
näher kennen, einlassen möchten. Preis 30 kr.
C.M. Zu haben bei C. Geibel in Pesth. — I.

** Man liest in Wandelsstern: „Thiers Ge-
schichte des Consulats und Kaiserreichs“, deren
ersten beide Bände in Paris erst in einigen Ta-
gen ausgegeben werden, ist bereits in Deutsch-
land in einer französischen Ausgabe und gleich-
zeitig in einer deutschen Uebersetzung erschienen
und die 2 ersten Bände derselben liegen uns
bereits vor. Das ist doch wirklich mehr als ku-
rios, wenn die Uebersetzung früher als das Ori-
ginal erscheint! Geschwindigkeit ist keine Exerci-“

Mignon - Zeitung.

Berlin. Die Residenz wird immer größer und die Einwohner derselben haben Gelegenheit, sich so von einander abzufondern, daß sie sich in diesem Leben nicht wieder sehen. Für Eheleute, die endlich zu der Einsicht gekommen sind, daß sie sich trennen müssen, wenn Jeder von ihnen in Ruhe und Frieden leben will, hat diese räumliche Ausdehnung Berlins große Vortheile, denn wenn sie auf dem Stadt- oder Kammergericht geschieden sind, braucht Keiner von ihnen nach Amerika oder Neuseeland auszuwandern, um den Andern für immer zu vermeiden. Auch für Schuldner und Gläubiger, namentlich wenn der Letztere den Grundsatz hat, sich nicht vor Gericht „zu ärgern“, hat die Weiträumigkeit der Stadt viel Angenehmes; denn der Schuldner braucht nur in eines der neuen Stadtviertel zu ziehen, und er kann dort ruhig seine Spaziergänge machen, ohne auf den Manichäer zu stoßen, der ihn auf offener Straße in seinen Betrachtungen durch zubringliche Erinnerungen stört. Genug, Berlin (und in Parenthese gesagt, der Schwindel mit Eisenbahnaktien) wird immer größer, und wenn es naturgemäß wäre, daß mit dem Wachsen des äußeren körperlichen Umfangs auch der innere Geist wachsen muß: so wäre es nach zwei Jahren mit den Bewohnern der Residenz nicht mehr auszuhalten, ihr Geist würde Alles überflügeln, und was das für Folgen haben könnte, daran läßt sich gar nicht denken, ohne von einer gewissen Bangigkeit ergriffen zu werden. Indes fürchten Sie sich nicht, dahin wird es nicht kommen, wiewohl hier Alles aufgeboten wird, um dem Geiste täglich die pikanteste Nahrung vorzusetzen. Es wäre eine Riesearbeit, einzeln alle die Zweige der Wissenschaft und Kunst aufzuführen, die hier täglich in den Zeitungen dem Publikum als „dringende“ oder „unabweisliche“ Bedürfnisse empfohlen werden. Sollten Sie aber wohl glauben, daß diese auf „Fortschritt“ und „Vorwärts“ gleichsam veressenen (oder „verpichten“, wie man hier zu sagen pflegt) Berliner plötzlich Rückschritte gemacht, und sich in dieselben Lächerlichkeiten gestürzt haben, welche sie 1828 und 29 wirklich zum Gespötte, wenn nicht Europas, doch Deutschlands machten? Damals grassirte das „Sontags“-Fieber, was aber die Berliner alle Tage ergriff, nämlich ein Fieber, das ihnen die Sängerin Sonntag angehaucht hatte. Sie haben sich später darüber selbst verhöhnt, und nichtsdestoweniger hat sie jetzt dieselbe Krankheit ergriffen. Die Sängerin Jenny Lind hat es ihnen angethan, und einige der Verehrer der schwedischen Nachtigall sollen, seit die Gefeierte Berlin verließ, in bedenkliche Zufälle verfallen sein. Vielleicht wirkt

das Wiederauftreten der Sängerin Sophie Löwe als niedererschlagendes Mittel, oder wenigstens in der Art, daß sich zwei Parteien bilden, die sich dann wie die Montecchis und Capulettis im Parterre oder auf öffentlichen Plätzen in die Haare fallen und polizeiliche Hülfe nöthig machen. Es wird ohne Zweifel so weit kommen, und dann hat die Polizei die ihr noch nie gebotene Gelegenheit, einen Kunststreit zu vermitteln. Schade, daß Jenny Lind nicht Lindwurm heißt; ich kenne hier einen Schriftsteller, der schon lange darauf denkt, einen sozialen Ritterroman zu schreiben, der würde sich gewiß gleich daran machen und ein dreibändiges Werk à la Spieß, unter dem Titel: „Die Löwen- und die Lindwurmmittler“, — in die Welt schicken, so daß der jezige Rückschritt doch wieder den Fortschritt eines Einzelnen zur Folge hätte. Ja, Rück- und Fortschritt wechseln hier in auffallender Weise, und es wird noch einige Zeit vergehen, ehe man es bloß mit den Fortschritten hält.

Algier. Zu einem vom General de Bar den Offizieren zu Algier gegebenen Balle war auch ein Gerichtsbeamter geladen. Die Offiziere mit ihrem bekannten esprit du corps sahen den Beamten anfangs nur über die Schultern an; aber da dieser ihr hochmüthiges Benehmen nicht beachtete, gingen sie zu Refereien und Sticheleien gegen denselben über und gaben zuletzt nicht undeutlich zu verstehen, daß sie ihn für den Entwerfer eines Goldstückes hielten, welches man, vermuthlich gemeinschaftlicher Verabredung gemäß, von einem Spieltische hatte verschwinden lassen. Der Beamte würdigte die Herren Offiziere keines Wortes der Erwiderung. Wenige Tage darauf trafen die nämlichen Kriegshelden in einem Kaffehause mit dem Beamten zusammen und fingen sogleich ihre Refereien wieder an, indem sie unter einander auf den in Ruhe vor seiner Tasse Kasse Sitzenden stichelten. Als es diesem endlich zu arg wurde, stand er langsam auf, hob von einem Tische eine schwere Marmortafel ab, warf sie mit solcher Kraft mitten in die Stube, daß sie in Stücken zersprang, und sagte dann zu den Offizieren: „So werde ich jedem von Ihnen die Rippen zerbrechen, der von nun an noch eine Silbe zu sprechen wagt.“ Die Offiziere waren sämmtlich wie vom Donner gerührt, u. schwiegen mäuschenstill. Hierauf entfernte sich der Beamte. Auf der Straße erinnerte er sich jedoch, daß er seine Tasse Kasse noch nicht getrunken habe, kehrte wieder um und leerte dieselbe ganz gemächlich, wobei er von den Offizieren auch nicht durch einen lauten Athemzug gestört wurde. Nach seinem abermaligen Weggange beschloffen die Herren Offiziere einstimmig, den Beamten — nicht etwa zu fordern,

sondern — Injurien halber zu verklagen —!
— Was müssen diese Herren für einen Begriff von Injurie haben?

Etwas von Allem. Die Araber in Algerien, besonders im Osten, fangen an, sich zu französisiren. In Guelma waren die Scheiks von den französischen Offizieren zu den Karnevalsbelustigungen geladen worden; einige Tage darnach gaben die Araber einen Ball, den sechs Häuptlinge eröffneten. Die Franzosen brachten Wein mit und die Araber sprachen dem Champagner tapfer zu, bemerkend, dieses Getränk sei ihnen nicht vom Propheten verboten, weil es ja nur von Trauben gemacht werde u. kein Wein sei. Ein Reisender meint, dies sei ein sonderbares Epigramm oder ein Irrthum der guten Araber, da es auch versälschten Champagner gebe.

Die vielen Vergiftungen, welche die französischen Gerichte in den letzten Jahren beschäftigt, sollen, wie im Kommerce versichert wird, zu einer Maßregel führen, von der man sich gute Folgen verspricht. Die Apotheker und alle diejenigen, welche Gift und giftige Substanzen verkaufen, sollen gehalten werden, dem Procurator des Königs in ihrem Arrondissement einen Wochenbericht über das verabreichte Gift und dessen Verbrauch, wie über die Aerzte u. einzureichen, die dasselbe verschrieben haben. Man hofft, dadurch einzuschüchtern und zugleich den Gerichten die Auffindung der Spuren bei vorkommenden Vergiftungsfällen zu erleichtern.

(Die Maus in der Falle.) Auf eine ziemlich spaßhafte Weise ist neulich in Paris ein Dieb verhaftet worden. Er war, in der Absicht zu stehlen, in eine Wohnung gegangen, deren Bewohner abwesend waren. Als er die ihm anstehenden Sachen bereits zu einem Bündel zusammengepackt hatte, fand er zu guter Letzt noch ein Glas mit Konfituren und eine Flasche guten Wein. Das war unserm Diebe denn doch zu lokend, um sich nicht auch einmal auf fremder Leute Kosten einen Gaumentanzel zu verschaffen. Augenblicklich machte er sich darüber her und verzehrte Beides. Da er indeß an den Genuß von feinem Wein nicht gewöhnt war, so wurde er berauscht, aber auch dermaßen, daß er nicht von der Stelle konnte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als in der Wohnung zu bleiben. Er lagerte sich auf das Sopha, und schlief ein. Während der Nacht waren die Bewohner des Quartiers nach Hause gekommen und hatten den ungebetenen Gast gefunden. Aus den zusammengepackten Sachen entnahmen sie halb, welchem Umstande sie das Vergnügen seines Besuchs zu verdanken hatten. Sie holten denn auch schnell Polizei-Beamte herbei, um

den Schläfer aus seinem süßen Traume zu wecken, dessen Erstaunen nicht gering war, bei seinem Erwachen die Diener der Gerechtigkeit zu erblicken.

Eine gerichtliche Untersuchung an der Leiche eines italienischen Drehorgel-Spieler in London hat wieder die grausame Behandlung ans Licht gestellt, der diese unglücklichen Kinder von Seiten ihrer Brodherren ausgesetzt sind. Solcher Orgelknaben treiben sich in England Tausende herum und erwerben ihren Herren eine sehr namhafte Summe.

Der Wanderer schreibt aus Wien: „Das Wasser im Wiener Donaufanale ist nach dem Thauweter in den letzten Tagen zur großen, fast bedrohlichen Höhe gestiegen. An der Ruckdorferstraße ist das Wasser an mehreren Stellen aus dem Ufer getreten, der Prater und die Brigittenau standen theilweise unter Wasser, von den Kellern in der Leopoldstadt verstreut sich das von selbst; gingen ja doch die Flußbegrenzenden Straßen in der Leopoldstadt nicht leer aus. Dabei ist aber gottlob milde Frühlingstemperatur eingetreten und die Sonne meint es stundenlang schon recht gemüthlich warm mit uns.“

Welchen Eifer und welche Kosten namentlich die englischen Zeitungen aufbieten, alle wichtigen Neuigkeiten ihren Lesern immer so schnell als möglich mitzutheilen, hat neuerlich wieder der „Sun“ gezeigt. Peel hielt eine wichtige Rede im Unterhause; er sprach drei u. eine Viertelstunde u. fünf und dreißig Minuten nachdem er zu sprechen aufgehört hatte, erschien die ganze Rede in zehn Spalten in dem „Sun“ u. wurde durch eigene Eisenbahnzüge im ganzen Lande verbreitet. Die Zeitung hatte, um dies möglich zu machen, im Unterhause neun Stenographen, die einander von fünf zu fünf Minuten ablöseten, in der Zwischenzeit ihre Notizen ins Reine schrieben und sie sofort in die Druckerei sandten.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Der bekannte Wiener Komiker, Hr. Hopp, debutirte am 5. d. M. in seiner eigenen bekannten Posse: „Hutmacher u. Strumpfwirker“, worin er den Ciprian Defel gab. Hr. Hopp ist uns schon von früherer Zeit vorthellhaft bekannt; er ist noch im Besitze einer tüchtigen vis comica, und wenn dieser auch die Frische fehlt, so weiß er doch durch allerlei drastische Mittel sich eine heitere Stimmung zu erhalten. Er ist für das ältere komische Fach engagirt und wird wohl dieses recht gut ausfüllen. Heute wurde er von dem schwach besuchten Hause freundlich aufgenommen, häufig applaudirt und hervorgerufen.

Dfner Theater. Am 3. d. M. hatte Herr Rott, von Pesth, auf hiesiger Bühne sein Benefiz, wozu er Nestroy's Posse: »der Zerrißene« wählte. An demselben Abend gastirte gleichzeitig, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, Hr. Gäbe aus Pesth; Hr. Rott gab die Titelrolle, Hr. Gäbe den Gluthammer. Beide Komiker sind in den genannten Rollen hier hinlänglich bekannt u. in diesen Blättern schon besprochen worden, aber an diesem Abend schienen sich beide an Jovialität und jokosen Laune überbieten zu wollen u. fast würden wir glauben, als hätten wir sie noch nie so disponirt gesehen, wenigstens zeigte sich das Publikum ungewein empfänglich; es applaudirte und jubelte bis zum Uebermaße und rief beide Künstler unzählige Male nach den Szenen und Aktzschlüssen stürmisch hervor. Sehr brav war auch der neu engagirte Komiker Hr. Weiß, dann die H. Fröhlich, Eszernak und Kurt. Dem Boll spielte liebenswürdig die Rolle der Kathi. Und somit gefiel das Stük, das hier zum ersten Male gegeben wurde, ungewein. Das Haus war in allen Theilen übervoll.

—r.

Sommertheater. Unsere beiden Sommertheater sind letzten Sonntag, den 6. d., eröffnet worden. In Pesth gab man bei sehr vollem Hause: »Stadt u. Land« (mit Hrn. Hopp), in Ofen: »Der Krämer und sein Kommiss.«

Lokalnotizen.

(Konzert.) Fräul. Amalie Mauthner gab am 25. d. ihr zweites Konzert im Redoutensaal. Die sehr junge, liebenswürdige und äußerst talentvolle Pianistin legte heute noch weit schönere Proben ihrer ungewöhnlichen Kunstfertigkeit ab, als das erste Mal. Am Vorzüglichsten war sie, wie es uns wenigstens schien, in der ersten Piece, der Don Juan-Phantastie von Thalberg, worin sie besonders das eben so effektvolle als schwierige Menuet-Motiv mit großer Leichtigkeit und äußerst schönem Vortrage ausführte. Bei den übrigen Piecen excellirte sie hervorragend in dem am Schlusse vorgezogenen ungarischen Sturmarsch von Liszt, den sie auf stürmisches Verlangen zum Theil wiederholen mußte. An sonstigen großen Beifallsbezeugungen fehlte es von Seite des zahlreichen Auditoriums auch nicht. — Hr. Pegg u. Frln. Laborsky fangen zwei Piecen mit Beifall.

—o.

— Seidners humoristische Vorlesung zog am 5. d. ein unsehnliches Auditorium in den Redoutensaal, das sich an den vielen schlagenden Wizen des Vorlesers sehr ergözte.

— (Berichtigung der Berichtigung.) In einer neulichen Nummer dieser Blätter wurde bemerkt, daß die Eigenthümer der drei an der Westseite des Marktplazes gelegenen, und ein bedeutendes Hühneraugenbeförderungspflaster vor sich habenden Häuser, Neuaelige waren; worauf in der vorigen Nummer die Sache dahin berichtet wird, daß die Genannten nicht nur Neuaelige, sondern auch Wahlbürger seien, u. folg-

lich mit gutem Beispiel Andern vorgehen sollten. Es bleibt uns nun nichts Anderes übrig, als das Ganze abermals dahin zu berichtigen, daß diese drei Herren nicht nur Neuaelige und Wahlbürger, sondern — und das wiegt mehr als die beiden ersten — noch eine größere Qualifikation zum Trottoirlegenlassen haben, nämlich: sie sind reich, sehr reich, überaus reich, und wahrlich, jedem dieser Herren würde das vor seinem Hause Pflasterlassen nicht schwerer ankommen, als wenn unsereins bei schlechtem Wetter einem Straßenschlehrer ein Trinkgeld gibt. Also noch einmal: Wieder mit allen Hühneraugen-Fabriks-Begründungs-Bereinen! d. h. mit dem schlechten Pflaster. —n—

— Jemand machte uns, wahrscheinlich aus Scherz, die Mittheilung, daß die Arbeiten an der Kettenbrücke gänzlich eingestellt werden sollen, weil man jetzt zur Einsicht kam, daß eine Brücke zwischen beiden Hauptstädten gar keine Nothwendigkeit ist; man behilft sich jetzt sehr gut (???) ohne eine solche.

— Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, da noch immer keine Brücke zwischen Pesth und Ofen vorhanden ist, geschieht den armen Leuten am meisten Abbruch. Der Mangel der Brücke ist doch nicht ihre Schuld, und dennoch müssen sie bei der Ueberfahrt den doppelten Zoll entrichten.

— Die Posten von Wien kommen, wegen des überall ausgetretenen Wassers, bedeutend verspätet hier an. Die vorlezte Wiener Post vom 4. d. M. verspätete sich um 24 Stunden und Briefe u. Zeitungen kamen ganz durchnäht hier an.

— Mehrere Posten vom Ausland, namentlich von London, Paris, Köln, Mainz, Frankfurt und Nürnberg fehlten hier und in Wien seit sechs Tagen! ein Fall, der seit Menschengedenken nicht vorkam; während die Pariser Briefpost über Augsburg (sammt der Allgem. Zeitung) jetzt regelmäßig eintrifft. (Aus den neuesten Nachrichten erfahren wir, daß eine große Ueberschwemmung in Nürnberg, Bamberg u. daran Schuld war. Der »Nürnberger Korrespondent« konnte am 30. März gar nicht erscheinen und kam am 31. in einer Doppelnummer heraus.)

— Seit gestern ist bei uns der Wasserstand der Donau ziemlich stabil und man hat Hoffnung auf baldige Abnahme.

Berichtigung. Bloß durch ein Uebersetzungs-Versehen ist in den Lokalnotizen des vor. Blattes irrig gemeldet worden, »daß die projekirte »Uebertragung« der Valero'schen Seidenfabrik an eine Aktiengesellschaft nicht zu Stande kam«; es soll aber heißen: »daß Herr Valero seinen Vorschlag, zur vorzunehmenden Vergrößerung seiner Fabrik eine Aktiengesellschaft zu bilden, noch vor Ablauf des öffentlich ausgeschriebenen Subskriptionstermins, aus besondern Gründen, freiwillig zurückgenommen habe.«

Beilage: »Der Schmetterling« No. 7.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.